nfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

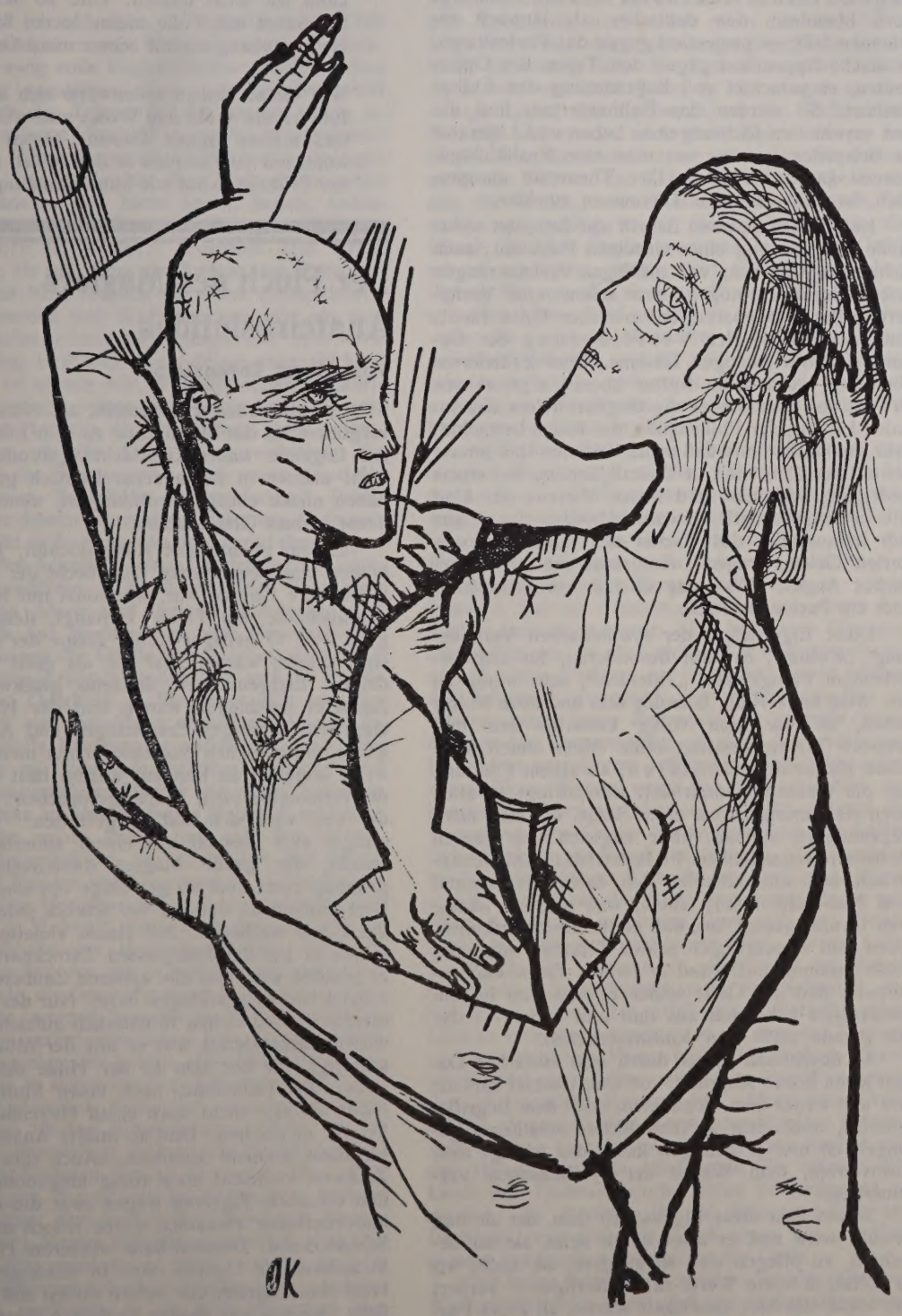
WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

HRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 25. AUGUST 1910 / WIEN NUMMER 26



Himmlische und irdische Liebe
Zeichnung von Oskar Kokoschka

INHALT: KURT HILLER: Über Kultur / ARNOLD OPPEL: Weg im Vorfrühling / ALBERT EHRENSTEIN: Der Fluch des Magiers Anateiresiotidas / RUDOLF BLÜMNER: Frank Wedekind als Aesthetiker / HERWARTH WALDEN: Simson und Delila / OSKAR KOKOSCHKA: Wintergarten / K. H.: Lyrikabende / ELSE LASKER-SCHÜLER: In der Morgenfrühe / C. O. E.: Eine Predigt / TRUST: Dem deutsche Schriftstellers / MINIMAX: Erlebnisse

Über Kultur

Von Kurt Hiller

III

Ich überlege mir, ob es angängig ist, psychische Fakta zu „widerlegen"... Jedenfalls widerlegt man jene komplexe Art neumenschlichen Erlebens und Gestaltens nicht damit, daß man sie „romantisch" schilt. Und wenn es heute eine Dichtkunst gibt, welche das Erlebnismäßige und den Gefühlston intellektischer Problematik zum Gehalt hat, eine Dichtkunst, geschaffen von solchen und für solche, die weder ihre Seele aushängen, wenn sie nachdenken, noch den Relevanzen ihres geistigen Selbst den Eintritt in die Reviere des Erlebnisses verwehren —: so möge man dies als eine wundervolle Errungenschaft begrüßen, als eine göttliche Gabe letzter Verfeinerungen, als das glitzernde Zeichen einer gesteigerten Kultur.

Pedanten des Systems und Fanatiker der Schachtelung haben für dergleichen natürlich keine Fingerspitzen; so wenig, wie sie etwa ein Organ für den Denkstil Nietzsches haben. Gründlichkeit und Ausschöpfung einer Sache ist ihnen nichts anderes als widerspruchslose Einordnung ihrer in ein logisches Schema; Probleme betrachten sie dann als gelöst, wenn es ihnen gelungen ist, sie einzuweben in das Netz ihrer öden Terminologie, deren einziger Vorzug eine gewisse formale Vollständigkeit ist; und S c h a r f s i n n meinen sie, wenn sie von T i e f e reden. Ihr Denken, das niemals die bewegenden Inhalte, sondern stets bloß die starren und kategoralisch-leeren Formen der geistigen Existenz zu Gegenständen hat, aber anmaßend genug ist, sich „Philosophie" zu nennen, spielt sich in der Oberschicht ihres Bewußtseins ab, ohne Verbindung mit dem Zentrum und Mark der selbstbewußten Lebendigkeit, mit der Seele, der Persönlichkeit, dem Willen; spielt sich ab, fremd unserer gebenedeiten Panheit, als das lebenslose Surren eines selbsttätigen Apparates — mechanisch und nicht organisch. — Sind dies alles Kriterien der Unrichtigkeit jenes Denkens? Keineswegs. Aber es sind Kriterien seines spärlichen Belanges!

Und nun die andere Seite des Daseins dieser Reflektionsbolde, logischen Sägemühlen und „wissenschaftlichen" Philosophaster: das (auch bei ihnen unvermeidliche) Gefühlsleben, ihre Relation zu allen

Geschenken des Lebens, zu Menschen, Natur, Gestaltungen der Kunst: da lächelt uns dann ernsthaft und wässrig die moralisch nüancierte Schlichtheit des Landpfarrers, die herzige Ahnungslosigkeit des Gänselieschens, die sentimentale Begrenztheit des Ladenschwengels und die impertinente Unduldsamkeit des Börsianers aus ihren bebrillten Angesichtern entgegen. Das sind dann die Herrschaften, denen, trotz jahrzehntelanger Beschäftigung mit den Schriften der Denkheroen, die anthropologischen Typen des Forschungsreisenden oder des sozialpolitischen Agitators oder des treuen Beamten — Gipfel der Menschheit bedeuten, denen ein Bierscherz Fritz Reuters, ein Kapitel vom Camenzindischen Seichpeter, der vollzählig ausgestirnte Nachthimmel oder ein mäßig gemaltes Stück Odenwald mit Kühen — Gipfel des Geistes und der Schönheit sind; Herrschaften, die, in unbewußt-richtiger Erkenntnis ästhetischer Zurückgebliebenheit und Plebeität, fortwährend nach Einfachheit und Volkskunst schreien; aber vor alles Neue, das tiefer, zarter und verwickelter ist, mit spöttischer Ueberlegenheit, dem bekannten Mienenspiel des Unverstandes, hintreten und onkelhaft-feixend es „maniriert", „pervers", „überspannt" oder „dekadent" nennen. Diese Schar — um ein Wort aus dem „Willen zur Macht" heranzuziehen — „sie nimmt die Partei der Idioten und spricht einen Fluch gegen den Geist aus". Das nennt sie dann „wissenschaftlich" und „gesund".

Es ist der extreme Flügel des Intellektualismus, der sich in seiner Taktik gegen das Erlesene eng berührt mit der äußersten Nichtintellektualität, mit den Bäurischen und den Bourgeois. Trotz der Stilreinheit, die ihm die raffiniert-einseitige Ausbildung des Verstandesmechanismus verschafft, ist er von „Kultur" so unermeßlich weit entfernt, durch unüberbrückbare Klüfte von ihr getrennt — dieser Geist der deutschen Professorenphilosophie, diese unbeseelte Phalanx der Nur-Begrifflichen, die kalten Dämonen der Erkenntnis (mit Nietzsche zu reden) oder, etwas weniger feierlich: die Hottentotten der reinen Vernunft.

Aber ebenso kulturfeindlich ist die Gegengattung: der deutsche „Dandy"; dessen Prototyp Herr Richard Schaukal in seinem Andreas von Balthesser geschaffen hat; der indes auch die idealen Landschaften des Herrn G. Ouckama Knoop bevölkert und sich selbst bei viel feineren Geistern, wie etwa bei Herrn Oskar A. H. Schmitz, einiger Beliebtheit erfreut.

Allerdings war es längst notwendig, Protest einzulegen gegen die Gleichgültigkeit, mit der man in unserem Vaterlande die Formen behandelte, gegen die Geschmacksverwilderung, die im Auftreten und in den Kundgebungen deutscher Intellektueller einriß und diese dem ständigen Spott des eleganteren Westeuropa aussetzte; gewiß mußte einer hypertrophischen Cerebralkultur einmal der Spiegel vorgehalten werden, damit sie sehe, wie abstoßend ihre Gesichtszüge und wie lachhaft ihre Geberden seien: aber wenn dergleichen Bestrebungen dahin tendieren, zu Gunsten einer Exterikultur die cerebrale zu beseitigen, so wird man sein Veto einlegen müssen. Herr von Balthesser steckt die „kultivierten" Menschen in den Moquierrahmen der Gänsefüßchen, und alles, was sie in Anspruch nimmt, sie aufregt, das, in dessen Besitz sie sich erhaben fühlen, das ist ihm so gleichgültig wie ein unappetitliches halbgeleertes Bierglas. Die wahre Kultur, predigt er, liegt in der Korrektheit von Kleidung, Gestus und Benehmen; das Gespräch erzogener Menschen meidet jegliche Auseinandersetzungen. Nur kein Hervorkehren von Individualität; nur kein psychologisches Gezappel; nur kein Brüsten mit Wesentlichkeiten! Gute Gesellschaft ist ohne Meinung, Urteile in der Causerie sind ein Zeichen schlechter Erziehung, und zu den Aufdringlichsten gehört ein Mensch, der sich rechtfertigt. Was ist für Herrn von Balthesser das Ekelhafteste, was er auf der Welt kennt? „Der Schöngeist... der im Coenakel gefeierte Schriftsteller, der den Weltmann spielt und auf Schritt und Tritt Nüancen fallen läßt wie Knallerbsen" — eine fürwahr diabolische Karikatur des Typs, den wir Unheilige lächelnd als heilig verehren: Lord Henry Wottons.

Diese sozusagen morphologische Wertung der Persönlichkeit, dieser Grundsatz, das Heer der Menschen nicht unter dem Gesichtspunkt ihrer intellektuellen und musischen Valeurs, sondern unter dem Gesichtspunkt ihres somatischen Stils einzuteilen, diese Ethik des geordneten Scheitels, des monistischen Oberhemdes und der Ungeistigkeit, die unter den geschmackvoll angezogenen, sportliebenden und sensitiven, aber unbedeutenden jungen Leuten neuester Salons so zahlreiche Anhänger zählt — sie irrt sich eigentlich in ihrer Nomenklatur; denn mit dem „Dandysmus" der klassischen Pariser Décadence und Oscar Wildes hat sie gar nichts gemein! Nicht nur, weil ihr völlig der ironische Timbre fehlt, sondern hauptsächlich aus diesem Grunde: der klassische Dandysmus geht auf bestimmte neue Formung der Geistigkeiten, der deutsche auf Abschaffung der Geistigkeiten; der klassische spricht das Tiefe in einem gewissen heiteren Tonfall aus, der deutsche spricht es gar nicht aus; und wenn Hugo von Hofmannsthal klagend feststellt, es fehle bei uns den repräsentativen Dingen an Geist und den geistigen an Relief, so übersieht der deutsche Dandy die erste Hälfte dieses Satzes und mißversteht die zweite; denn er sorgt zwar fanatisch für Relief, aber verleiht es nicht den geistigen Dingen... Das ist die Formel dieses Unterschiedes: Der klassische Dandy protestiert mit Grazie gegen den intellektuellen Ernst, der deutsche Dandy protestiert mit Ernst gegen die intellektuelle Grazie. Und was noch obendrein den deutschen als läppisch erscheinen läßt: er protestiert gegen das Protestieren, er macht Opposition gegen den Typus des Opponenten, er verachtet voll Begeisterung den Enthusiasmus. So werden das Balthessertum und die ihm verwandten Richtungen in Leben und Litteratur zu Beispielen dessen, was man eine Real-Unlogik nennen kann: indem sie ihre Theoreme aussprechen, handeln sie ihren Theoremen zuwider.

Kultur nach unserem Begriff also bedeutet nicht: bloße Verfeinerung einer einzelnen Funktion; auch nicht: eine Addierung von zufälligen Verfeinerungen verschiedener Vermögen; eher schon: eine Verfeinerung des Unsagbaren, das zwischen ihnen fließt; eine synthetische Verfeinerung der Gesamtheit eines geistigen Daseins. Dem kultivierten Menschen weist seine Kultur überall a priori den Ort an, von dem aus er die Gegebenheiten des sozialen Lebens, der Philosophie, der Kunst betrachte; ganz instinktiv, ohne daß seine Kriterien ihm immer bewußt werden, fühlt er überall heraus, wo etwas gesteigert, verfeinert und neuen Wesens ist. Und falls er selber schafft, so wird jedwedes, das er aus sich herausstellt, das Cachet des höher differenzierten Geistes tragen (wenigstens für ein kennerisches Auge); alles, mag es nun ein Liebesbrief oder ein Fachaufsatz sein.

Diese Eigenschaft der synthetischen Verfeinerung, „Kultur", hat mit besonderen, für sich bestehenden Fähigkeiten, „Talenten", sehr wenig zu tun. Man kann völlig talentlos sein und doch Kultur haben, so wie man völlig kulturlos sein und dennoch Talente besitzen kann. Mehr ähnelt dann schon Kultur dem Genialen; als einem Fluidum, das die Gesamtpersönlichkeit durchdringt in allen ihren Aeußerungen; als einer Sache, die man nicht wegzudenken vermag, ohne zugleich den ganzen Menschen wegzudenken. Freilich ist das Genie schöpferisch und unterscheidet sich darin fundamental vom Nur-Kultivierten; allein, was man so häufig vom Genius gesagt hat, daß er die Besonderheiten, Ideen und Begehrungen seines Zeitalters in seiner Seele zusammenraffe und in seinem Einzel-Ich verkörpere, daß der Geist seiner Epoche sich in ihm kondensiert habe und aus ihm nun wirke —: das gilt gerade auch vom Kulturmenschen.

So überbrückt dieser durch sein einfaches Dasein jenen bösen Abgrund, von dem Simmel spricht; und was weder dem Gebildeten, noch dem Begriffsschmied, noch dem geistfeindlichen Aestheten gelungen ist und je gelingen kann, das gelingt dem Kultivierten, dem Wesen der synthetischen Verfeinerung.

Sofern aber diese Eigenschaft dem, der sie hat, bewußt wird und er alles daran setzt, sie zu bewahren, zu pflegen und zu steigern, sie auch, wo es nottut, in ihrem Werte zu rechtfertigen — verliert das Ideal, das hier entwickelt wurde, all jenes Passivistische, das ihm zunächst wohl anhaftet und das es ethisch gestimmten Naturen vielleicht antipathisch oder verdächtig macht. Dies Passivistische verschwindet; denn was bisher nur Qualität gewesen, transformiert sich alsdann in Gesinnung. Ein starkes Willenselement mischt sich bei, und die Werte, die man meint, wenn man von „Charakter" redet, erhalten Gelegenheit, sich zu realisieren. Und dies in der Tat ist es, was ich an einem Menschen, wenn nicht am höchsten schätze, so doch am innigsten liebe: die kulturelle Gesinnung.

Ich hoffe, man darf heute endlich wieder ungestraft und unbelacht das Wort „Ideal" aussprechen. Den Bemerkungen wohnte als Leitmotiv inne das Ideal der Persönlichkeit, wie es mir vorschwebt. Ideale lassen sich durch Vernunftgründe niemals legitimieren; ihr oberstes Kriter bleibt stets ein Wille. Und wenn viel Glück zusammentrifft, dann finden solcher Wille Gefährten. Gefährte aber ist in diesen heiklen und schwer faßbaren Dingen, in diesen zwischenrassigen Wundersamkeiten, die jenseits des Alltags und jenseits der Wissenschaft ihre irisierenden Flügel entfalten, schon der Verstehende.

Weg im Vorfrühling

Von Arnold Oppel

Daß mir aus Wald und weitem Seegelände
vorfrühlinghaft milde Verheißung blüht,
kann ich nicht missen. Und so neue Spen
beschwert mit Fülle meine leeren Hände:
Geburtenbang strömt reiner mein Geblüt.

Wie meine Sinnen erdenwärts sich neigen,
fühl ich mit Wald und Wolke mich vertauscht
und meines eignen Daseins Fluten steigen,
wenn mir zu Häupten in den hellen Zweigen
der Frühlingswind wie hohe Brandung rausch

Der Fluch des Magiers Anateiresiotidas

Von Albert Ehrenstein

In einer alten Handschrift, an Hundert Jah
vergilbter als die Stormschen zu sein pflegen, ha
ich folgende wahre Geschichte gefunden, welc
nicht uneben in ein neueres Deutsch gekleidet
haben meine einzige Hoffnung ist, wenn nicht d
Trost meines Greisenalters.

Es war einmal eine Königstochter, Jezaide g
heißen, aus dem uralten Geschlecht der Sirverm
Ueber ihre Familie war, wie sonst nur in Märch
gebräuchlich, ein Fluch verhängt, dessen Grö
groß war. O geiziger König Zizipe der siebenun
siebenzigste, warum hast du, als einst zur Tau
deines Erstgeborenen dreizehn glückwünschen
Zauberer erschienen waren, und der Hofjuweli
eingedenk trauriger Erfahrungen und Abzüge,
klärte, die goldenen Stiefelzieher nur mehr dutzen
weise abgeben zu können, warum hast du dama
die verhängnisvollen Worte gesprochen: „Ach wa
der eine wird sich halt so gefretten." Ja, er b
gnügte sich diesmal mit einem silbernen Stief
knecht, der große Magier Anateiresiotidas, i
grimmig zwar, und so gewaltige Sprüche in sein
Bart brummend, daß der vor Schreck jeden Mome
die Farbe wechselte. Mit einem violetten Bart
schien er bei der königlichen Tarockpartie, zu d
er geladen war, und alle anderen Zauberer wußte
wieviel Uhr es geschlagen hatte. Nur der König b
merkte die Anzeichen fürchterlich aufziehenden G
witters nicht, derart war er mit der Mondjagd b
schäftigt. Er bot ihm in der Hitze des Gefech
weder die Teilnahme, noch einen Stuhl an, vi
leicht um sich nicht noch einen Hexenmeister zu
Feinde zu machen. Und so mußte Anateiresiotid
kiebitzen, stehend kiebitzen. Auch dies hätte d
Zauberer vielleicht noch ruhig hingenommen, ab
ihm offerierte Zigarren trugen zwar die Leibbind
importiertester Havanna, waren jedoch mörderisc
Schusterkuba. Diesmal hatte wiederum Hoftrafika
Motschker die Upman nicht in minimalen Quan
täten zum Engrospreise liefern wollen und der köni
liche Geizhals aus diesem Verhalten dieselben Ko
sequenzen gezogen. Nur daß ein anständiger Hexe
meister in punkto Zigarren keinen Spaß verste
Mit einem Griff hatte der Beleidigte seine Sprec
werkzeuge auf den Tisch gelegt und sich entfer

Kein besserer Zauberer hat so viel Zeit und Geduld, eine eigenen Reden anzuhören. Und jetzt kam der Fluch: „Von nun an werden alle Kinder aus dem Hause Sirvermoor, je nach dem Geschlecht, mit dem Dinge oder Wesen, das ihrem Vater oder ihrer Mutter am liebsten ist, zur Welt kommen. Bis einst ein Jurist erscheint, dessen Namen dieselben Buchstaben wie „Sirvermor" besitzt, und nicht genug an dem: ohne das geringste Plagiat ein Buch über Rechtsphilosophie schreibt!"

„Wer gibt?" fragte guter Laune der König, dessen geheimer Gram es längst war, daß justament auf seinem Stamm kein vornehmer Erbfluch lag. Und ehe noch die Sprechwerkzeuge des Anaeireslotidas aus dem Spielzimmer ihrem Inhaber nachgeflogen waren, gab es bereits ein Solovalatpagatultimo, wie er in solcher Schönheit ohnstreitig noch nie dagewesen war. Das hatten die anderen Zauberer getan, um den König zu trösten.

Denn eines Trostes bedurfte Haus Sirvermor. Da doch gemeinhin die Männer die Frauen am liebsten haben und umgekehrt — wenn wenigstens, einem Fluche nach, Hermaphroditen zur Welt gekommen wären! Die Dynastie hätte zwar zum längsten bestanden, aber Skandal, durch Jahrhunderte fortgesetzter Skandal wäre vermieden worden. Nein, deutlich getrennt von dem jeweiligen Kinde und für sich bestehend, stieg das dem Vater oder der Mutter geliebteste Ding oder Wesen ans Tageslicht.

Wo soll ich anfangen, wo soll ich enden! Mit wir, Dolgoruki, dem sein Weib außer einem Nachfolger eine ewig volle Kognakflasche gebar? Solches wäre lustig anzuhören, aber wem geraten nicht unwillkürlich die Tränen in die Augen, wenn er von dir vernimmt, Seeheld Aquavit? Wohl wurde dir deinem Wunsch gemäß ein Ueberdreadnought geschenkt, aber starb nicht dein Weib daran, ohne daß ein anderes sich hätte finden lassen, todesverachtend genug, bald oder später ein ähnliches Ende nehmen zu wollen? Trotzdem dein Reich größer war, als selbst das des Sultans von Babylon? Starbst nicht bald hernach du selbst infolgedessen an Leibschneiden und Weltschmerzen, die ein räuiger Journalist prosaischer: „Langeweile" zu nennen ich unterfing, bloß weil keiner deiner ungeschickten ngenieure im stande war, Weibautomaten zu fabrieren. Allerdings gelang nicht lange darauf deinem eiberfinder Heureka die Herstellung jenes Instruentes, dem wir alle unser Leben verdanken, die erstellung des Fernzeugers. Doch waren damit die eiden dieser Tantaliden abgeschlossen? Panjiama, unter dessen glorreicher Regierung Apabauru nd Tenteriki an Sirvermor kamen, geriet eben wegen ieser für den Ackerbau seines Landes äußerst wichgen Guanoplätzen in Streit mit dem Oberkaiser dikran von Alazir und den Zentralkönigen von ygien. Als gar zu dieser an sich übermächtigen iga Araumenes der Große von Paphlagonien seine eggewohnten Truppen stoßen ließ, und die Kunde hrecklicher Gefahren in Sirvermor sich wie Pouenschall und Tubaklang ergoß, was konnte da er verzweifelte Landesvater anderes tun, als sein Veib eines mit den erforderlichen Kanonen und orräten ausgerüsteten Heeres von soviel Millionen ann genesen zu lassen. Sogar Rabelais schüttelte rüber sein weises Haupt und gab den heiratshigen Königstöchtern der Erde den Rat, bevor e sich mit Prinzen von Sirvermor in Verbindungen nließen, den Herren einen Eid abzunehmen, laut em diese in Zukunft von derart gattinnenmörderschen Liebhabereien abzusehen hätten. Und als nem Herrscher, der wie es scheint, sich selbst am eisten liebte, die Gemahlin einen Doppelgänger geagen hatte, worauf bemeldeter Monarch elendig Wahnsinn verfiel, unwissend, wen er am meisten ebe und welcher der beiden eigentlich er sei; ein ndermal ein in sich verzücktes Liebespaar ein Dopelgänger-Liebespaar hervorrief, was unendlichen mmer und blutige Bürgerkriege erregte — da, n Grauen überwältigt, bildeten die Fürstinnen den nen anempfohlenen Trust. Das wird ihnen niemand verargen, der es sich ins Gedächtnis zurückft, daß neben dem jeweils Regierenden in Sirvermor auch eine Menge Prinzen existierten. Und wie ld zarte Prinzessinnen es müde werden, Ballettten, Vollblutrennpferde, Küchenchefs, Aebtissinnen und Jagdhunde in die Welt zu setzen, das ßt sich denken. Waren nun zwar die Prinzessinnen vor einem durch die Neigungen ihrer Gemonsen bewirkten frühen Tode sicher, so hatten ch dem Vertrag ihre Gebietiger den Leidenskelch bis zur Neige zu leeren. Wenn dies nicht früher der Fall gewesen war, lag das an dem: die Gemahlinnen derer von Sirvermor blieben den Männern merkwürdigerweise immer genau eine Sothisperiode lang treu, dann waren sie wieder untreu. Und der gesetzmäßige Umschwung trat zufällig erst jetzt ein, also daß jenes von einem hochweisen und vorsichtigen Rate erlassene Verbot, betreffend Ehen zwischen den Operntänzerinnen männlicherseits und etwa zu erwartenden Stierkämpfern weiblicherseits: dieses sogleich nach dem Fluche angeschlagene Verbot fand dergestalt gar keine Gelegenheit in Kraft und Wirkung zu treten.

Vorerst war keine Veränderung bemerkbar. Auf dem Throne saß gerade Frau Ordilschnut, die Urgroßmutter Jezaidens und Schwester der berühmteren Ordilgund von Undulur, ein Mägdlein annoch, so unschuldig, daß sie außer einem Töchterlein namens Bamalip nur einer Puppe das Leben schenkte, worüber sich der ganze Hof vor Lachen fast ausschütten wollte. Das zweitemal — ich will nicht lügen — kam sie mit einem Mops und Zwillingen nieder, die jenem Töchterchen Bamalip aus der Massen ähnlich sahen. Man nannte sie daher auch Barbara und Fresapo, und alle drei spielten, wie man weiß, in der sirvermorschen Geschichte nachmalen eine außerordentliche Rolle. Ihr Gatte war ein in der Räucherkammer der Zeit früh grau und faltig gewordener Herr in den kalten Vierzigern, den sie nicht lieben konnte und der durchaus und eigensinnig noch selbst etwas für die Thronfolge tun wollte. Als er die junge Königin in Armen hielt, klammerte sich die Bedauernswerte, schaudernd wie vor dem Tode, in der Angst an das wenige Liebe, das sie besaß, an ihr Töchterchen Bamalip und etwann noch einen kleinen Mops, der sie in ihrer Einsamkeit zerstreut hatte. Als Aspramont die Zeichen der Kälte seiner Lebensgefährtin sah, die Kinder, deren Mutter sozusagen auch Bamalip war, schlug er ob dieser Blutschande die Hände über dem Kopfe zusammen, ja, er hätte Ordilschnut verstoßen, wenn nicht eine letzte Ueberlegung für sie, die doch noch ein Kind war, gesprochen hätte. Und so zog er denn in den Krieg wider die Orilanen, Menschen, denen der Bart auf der Nase entkeimt, und die sehr sonderbare Speisegesetze haben — gebratene Eidechsen essen sie unter keinen Umständen, Sauerkraut mit Leberwurst hingegen ist ihnen erwünscht.

Nach Beendigung der über diese Leute verhängten Züchtigung, auf dem Rückwege, geriet Aspramont — wenn die sirvermorischen Annalen nicht trügen — mit den Sultanen von Marabu und Talili in einen Kampf um die Weltherrschaft, und die Heimkehr verzögerte sich dadurch. Inmitten des gewaltigen Schlachtenlärmes hatte man es wenig beachtet, daß die Königin glücklich von einem Eunuchen entbunden wurde. Dies hätte eine Warnung sein sollen, war es aber nicht. Wie denn in geheimnisvoll alten Büchern zu lesen ist: Leute, denen das Schicksal bevorsteht, vom Blitze getroffen zu werden, haben kurze Zeit vorher so stumpfe Sinne, daß sie den Donnerschlag, ja einen noch stärkeren Hall nicht vernehmen, während andererseits selbst vernunftlose Wesen, wenn das Wetterleuchten nahender Gefahren am Himmel aufzuckt, ahnend die Vorzeichen der Götter beherzigen und das tiefste Stillschweigen zu bewahren pflegen, was nachstehende, sehr bekannte Tatsache beweisen mag. Wenn nämlich die Gänse der Hitze wegen den Orient verlassen haben, und auf ihrem Zuge nach dem Abendlande zu Gebirgen gekommen sind, wo es Adler in Menge gibt, nehmen sie aus Furcht vor diesen mächtigen Vögeln Steinchen in den Schnabel, damit ihnen selbst der dringendste Notfall keinen Laut zu entlocken vermöge; so sie aber das Gebirge in beschleunigtem Fluge hinter sich haben, lassen sie die Steinchen fallen und setzen ihre Wanderung nun in Sicherheit lärmend fort. Nicht also Ordilschnut. Sie ergab sich einem ungezügelten Lebenswandel; eine Liebelei mit dem Prinzen Karfiol von der Mondscheinküste blieb nicht die einzige, die Leute vom Hofstaat wagten keine Vorstellungen zu machen, die Königin als die Höherstehende betrachtend, weil nicht sie durch einen Eid zur Entsagung verurteilt war, sondern der Gatte.

Die kurze Pause eines mittlerweile eingetretenen Waffenstillstandes benützend, um an das abermalige erfreuliche Wochenbett der geliebten Gemahlin zu eilen, welche Ueberraschungen wurden da dem guten, alten Aspramont zu teil. Reitknechte, Tenöre, Schwergewichtsathleten, Chauffeure, französische Sprachlehrer! Und so oft der besorgte Gatte: „Halt ein" oder strenger: „Jetzt aber Schluß" rufen wollte, kam noch irgend ein Kaminfeger, Leutnant, Fleischhacker oder Kammerdiener zum Vorschein, bis er die Hand, die schwertesschwere, wider die Pflichtvergessene erhob und zustieß. Fiel aber dann selbst im Duell mit dem Leutnant...

Es wird niemanden Wunder nehmen, wenn, durch so entsetzliche Ereignisse in höchstem Grade beunruhigt, geradezu außer Atem infolge wiederholt eintretender ähnlicher Vorfälle, die immerhin nicht so drastisch, weil sie auf die Hervorbringung eines einzelnen Jünglings beschränkt blieben, doch nicht ohne einige Mitwirkung höchstgeborener Prinzessinnen von statten gingen, ich sage, es wird niemanden Wunder nehmen, wenn eine löbliche Priesterschaft von Sirvermor da sich ins Mittel zu legen beschloß. Waren doch an diesen Begebenheiten Weltgesetze zuschanden geworden, vor allem jenes eine, gefaßt in das weiseste Wahrwort, welches je über die Lippen eines Lateiners kam: Pater semper incertus.

Außerdem waren die Privilegien der Gottesdiener durch die bei den Gesandtschaften tätigen Ausländer lädiert worden, deren mangels Einheimischer, Ordischnut sich zur Befriedigung ihrer Lüste bedient hatte. Sirvermor nämlich gehört zu den Ländern, wo, den Satzungen der Religion entsprechend, die Prinzen des königlichen Hauses ausgenommen, die Epheben sich kastrieren, und die Fortpflanzung auf eine wunderbare Weise durch die Priester der Göttin Kibla bewerkstelligt wird.

Schluss folgt

Frank Wedekind als Ästhetiker

Kritik seines Glossariums ‚Schauspielkunst'

Von Rudolf Blümner

Schluss

Herbert Eulenberg

Für „Leidenschaft", Drama von Herbert Eulenberg, wird eine (morsche) Lanze gebrochen. Das Stück ist noch überall, wie ich mir schmeichle, sogar unter meiner Regie, durchgefallen und Eulenbergs übrige Dramen haben, trotz Hardens „regster Anteilnahme" und jahrelangem Geschrei der Eulenberg-Entdecker, das gleiche Geschick erduldet, was natürlich an sich weder für noch gegen die Qualität der Dramen sprechen würde. Eulenberg war stets der Typus des Epigonen und Eklektikers. Er begnügt sich nicht, historische Dramen zu schreiben, sondern datiert auch seine eigene Autorschaft um fünfzig oder sechzig Jahre zurück. Und was bei ihm nichts als Niederschlag der Lektüre aller deutschen Dramatiker ist, das halten die urteilslosen Eulenbergschreier für Originalität und wenn es bei Eulenberg von angelesenen geschmacklosen und unsinnigen Bildern wimmelt, jauchzen sie über die herrliche poetische Sprache. Freilich immer nur bis zur Aufführung, die es selbst den Kritiklosesten klar macht, daß diese „ewige Hoffnung" hoffnungslos ist. Nur die Theaterdirektoren kommen noch immer nicht zur Raison. Sie wissen längst, daß mit Eulenberg nichts zu verdienen ist, halten es aber für eine Ehrenpflicht, sich von Zeit zu Zeit einen Durchfall seiner Dramen zu leisten.

Albert Steinrück

Neue Lanze, diesmal für einen Schauspieler, Albert Steinrück. Der hat es Wedekind ganz besonders als Gabriel Borkmann und Baumeister Solness angetan. Also doch Ibsen. Aber vorher meinte Wedekind, Ibsen zu spielen, sei eine Bagatelle.

Nun, ich kenne kein halbes Dutzend Schauspieler, die Ibsen spielen können. Und Steinrück stammt aus der Zeit des Naturalismus. Durch Schillerspielerei wäre er eben nicht der gute Schauspieler geworden.

Die Unfehlbaren

Neues Schimpfen auf Naturalismus und Presse. Wedekind scheint nie Berliner Zeitungen zu lesen. Sonst wüßte er, daß die Herren von der Tagespresse noch immer glauben, wir leben in der Zeit des krassen Naturalismus. Sonst wüßte er, daß die Journalisten und er ein ästhetisches Herz und eine kritische Seele sind. Genau wie er, schimpfen

sie auf den Naturalismus, genau wie er, nennen sie nie einen Namen; genau wie er, verwechseln sie Naturalismus und Realismus. Und nur darin gehen sie auseinander, daß sie Wedekind für den Krassesten aller Naturalisten halten.

Diletantismus

Wedekind appelliert an die Standesehre der deutschen Schauspieler, es ihm in der Darstellung seiner Rollen zuvorzutun.

1. Die Standesehre der Schauspieler

Es gibt keinen Stand der deutschen Schauspieler. Zwar kann kein Schuster oder Arzt bestreiten, daß sein stümpernder Kollege dem Schuster- oder Aerztestand angehört. Denn zum Schuster wird man nicht erst durch die verblüffende Haltbarkeit der Stiefelsohlen oder zum Arzt durch den Nachweis einer richtigen Diagnose oder gar einer Heilung. Aber so wenig jeder, der sein Leben der Beschmierung von Leinewand und der Lieferung für die Große Berliner Kunstausstellung widmet, zu den Malern zählt, so wenig Jemand, dadurch, daß er Statuen für den Tiergarten zurechthämmert, zum Bildhauer wird, ebensowenig ist es das Kriterium eines Schauspielers, daß man an irgend einem Theater als „Schauspieler" engagiert ist. Die überwiegende Mehrheit der so Beschäftigten steht dem Geiste der Kunst fern. Oder kennt wohl Wedekind einen Stand der deutschen Dramatiker? Wird man zum deutschen Dramatiker, wenn man Stücke schreibt? Wer tut das nicht?

Sollte aber Wedekind an die Ehre jener appellieren, die sich durch die künstlerische Qualität ihrer Leistungen verbunden fühlen dürften, dann ruft er ein Forum an, dem anzugehören er selbst für sich in Anspruch nimmt. Ein Regierungsrat, der in seinen Mußestunden erstklassige Schuhe herstellt, darf bestreiten, daß er ein Schuster sei, und alle Schuster der Welt bei ihrer Schusterehre auffordern, bessere Schuhe zu erzeugen. Aber ein Dramatiker, der seit zehn Jahren Theater spielt und behauptet, er stelle die Rollen seiner Stücke besser dar als irgend ein anderer, prätendiert damit, ein Schauspieler zu sein und darf die anderen nicht bei der Standesehre zu einem Wettkampf herausfordern. Denn selbst wenn es sich unwidersprochen feststellen ließe, daß Wedekind der beste Darsteller seiner Rollen ist, so würde sein Sieg den anderen zur Ehre gereichen.

2. Wedekind als Schauspieler

Begreiflicherweise war Wedekind bisher nicht zu überzeugen, daß er ein schlechter Darsteller, insbesondere seiner eigenen Stücke sei. Man hätte erkennen und ihm beweisen müssen, daß er überhaupt kein Schauspieler ist. Was er auf der Bühne treibt, ist nichts als ein „Zu Gehör bringen" der Rolle. Er teilt dem Publikum den Text mit. Weniger monoton und langweilig als andere Dichter, wenn sie ihre Werke vorlesen, sondern deutlich (unter besonderer Berücksichtigung des Konsonanten r) und eindringlich. Vom Standpunkte der Schauspielkunst aus ist aber damit noch nichts getan. Man führt kein Stück auf, damit es das Publikum kennen lernt. Dazu dient die Lektüre. Das Theater kann gar keine Gedanken vermitteln, sondern nur Klänge und Bewegungen. Wie ich nun allerdings weiß, wünscht Wedekind gar nicht, daß seine Rollen schauspielerisch dargestellt werden. Er gehört zu jener Richtung von Dramatikern, die den Schauspieler zu einem temperamentvollen „Priester am Worte des Dichters", wie der kindische Ausdruck lautet, machen wollen. Als Kunstwerk ist so etwas aber undenkbar und das Interesse an einer solchen Textwiedergabe kann nie künstlerischer Art sein. Bleibt es also leidlich interessant, Herrn Wedekind als Temperament und in einem absonderlichen (auf Reste schweizerischen Idioms zurückführbaren) Tonfall sprechen zu hören, so reicht das nicht aus, einen künstlerischen Genuß zu gewähren oder das Ansinnen zu rechtfertigen, Wedekind in der Mitteilung des Textes zu überbieten. Darin bleibt er unübertroffen, mag es auch mit Schauspielkunst nichts zu tun haben. Dafür kann aber der Schauspieler mehr: auf Grund der Rolle etwas Neues gestalten. Denn die Dichtung ist für den Schauspieler nicht mehr Kunstwerk, sondern Rohstoff. Auf diesen Standpunkt freilich kann sich kein Dichter seinen Werken gegenüber stellen. Er sieht, befangen in der Zeugungs-Idee, nie das vollendete Werk und weiß wenig von der Unendlichkeit der Darstellungsmöglichkeiten. So glaubt er, seine Idee sei schauspielerisch projizierbar und verlangt, daß der Schauspieler hörbar und sichtbar mache, was der Dramatiker vielleicht gewollt hat, was aber im Drama gar nicht zu finden ist.

Darum kann der Dramatiker seine eigenen Stücke nicht spielen, sondern höchstens seine Ideen interpretieren.

Etcetera

Was Wedekinds Broschüre noch enthält, bringt nichts Neues. Daß seine Stücke in den meisten Städten schlecht gespielt werden, mag man ihm glauben. Nur ist das nicht ihr spezielles Schicksal, sondern eine allgemeine Erscheinung. Vor allen Dingen müßte Wedekind die Erfahrung gemacht haben, daß der Schauspieler und Regisseur Wedekind noch nichts für den Dichter Wedekind geleistet hat. Er ist selbst schuld, wenn die mangelnde Plastik seiner Clown-Interpretationen keinen Begriff von der Gestaltungsmöglichkeit seiner Werke gibt. Wer wie ich den Dramatiker Wedekind verehrt, muß versuchen, seinen Einfluß auf Darstellung und Inszenierung zu eliminieren.

* * *

Jene Herausforderung aber, ihn in der Darstellung seiner Rollen zu übertreffen, nehme ich an.

Simson und Delila

Ich billige das Bestreben der Schauspieler, ihre Kunst als eine selbständige zu empfinden. Sie wollen nicht nur „Diener des Dichters" sein. Um so weniger, als sie echter Dichtung fast ohne Ausnahme verständnislos gegenüberstehen, wol aber fühlen, daß sie mehr bedeuten, als das übliche Wortgeschmeiß. Man kann sich und andere nicht mit Fliegenflügeln erheben. Ist das Theater aber eine Kunst für sich, sind Schauspieler Künstler, dann müssen ihre Leistungen auch als schöpferische, und nur als solche, gewertet werden.

Sofort scheidet alles aus, was sonst dem Theater als wichtig gilt: die schöne Figur, die edle Gestalt, das sonore Organ. Das Fachspielen ist erledigt. Die Menschheit wird nicht mehr in zehn bis zwanzig Abteilungen eingeteilt, in Heldenväter und Heldenmütter, in Bonvivants, Naive, komische Mütter und jugendliche Liebhaber. Was selbst die Theatererfahrung hätte längst erkennen lassen müssen. Die Kunst ist die Todfeindin der sogenannten „Wahrheit des Lebens". Nicht das persönliche Erlebnis spielt die Rolle, sondern die künstlerische Persönlichkeit. Mußte etwa Hedwig Wangel erst fünfzig Jahre alt werden, um in das „ältere Fach" überzugehen? Blieb nicht Ida Orloff die echte Hilde Wangel, trotzdem sie Mutter wurde? Zerstörte das Alter den Hamlet des Josef Kainz? Die Frauenschaft der Agnes Sorma ihr Rautendelein? Ist die Rhodope der Tilla Durieux nicht ebenso glaubhaft, wie ihr Bordellmädchen in dem Drama „Gott der Rache"? Hängt die Komik an dem dünnen oder dicken Bauch des Darstellers? Oder die Liebe an den Locken? Oder das Heldentum an den Waden? Muß Leidenschaft durchaus brüllen und Schwermut seufzen und Entsagung lispeln?

Solche Scherze wirken auf der Marionettenbühne künstlerich glaubhaft, weil sie den Pol einer Gefühlslinie sinnlich wahrnehmbar festhalten. Und wirken aus dem gleichen Grund grotesk: Fließendes wird verkörpert.

Will der Schauspieler als Künstler gelten, so giebt es nur eine Voraussetzung für seine Tätigkeit: die künstlerische Persönlichkeit. Das heißt: die Schaffensfähigkeit aus dem eigenen Ich. Er darf nicht photographieren wollen, also Gesehenes fixieren, auch wenn er es noch so talentvoll macht. Sich verstellen ist keine Kunst. Unpersönliches interessiert nicht. Der Künstler ist aktiv, er kann sich nicht vom Objekt beherrschen, vergrößern oder verkleinern lassen. Er erfüllt das Objekt, das durch ihn sich zum Subjekt gestaltet. So erklärt sich natürlich die verschiedene „Auffassung" derselben Rolle durch gleich starke Künstler-Schauspieler.

Diese Ansicht bestätigt mir die Uraufführung des fälschlich Tragikomödie genannten Werkes von Sven Lange „Simson und Delila" im Deutschen Theater zu Berlin. Persönlichkeiten: Lucie Höflich, Jakob Tiedtke, Rudolf Blümner. Talent: Paul Biensfeldt; talentlos: Josef Klein und Harry Liedtke. Diese drei Möglichkeiten des Schauspielers. Denn Talentlosigkeit hindert nicht am Theaterspielen, sie ist dem begabten Regisseur sogar sehr willkommen, die andern beiden Kategorien empfindet er hinderlich. (Welcher gute Dirigent würde sein Orchester mit Solisten besetzen!) Man muß sich dieses Drama wegen Lucie Höflich ansehen. Sie ist eine Künstlerin, denn sie spielt nur sich; sie besitzt den Reichtum einer Persönlichkeit. Und sie ist eine Meisterin der Beschränkung, was sagt: sie kann organisch gestalten. Aus ihrer Fülle das wählen, was dem Zweck des einen Kunstwerks dient. Man betrachte die Zeichnungen von Oskar Kokoschka. Jede betont eine Linie, obwohl tausende kennt. (Wagt es ein Schwacher, ein Talent, so entsteht ein kunstgewerbliches Ornament.) Lucie Höflich betont in jeder Zeichnung eine Linie. Die Kargheit der Fülle. Grade in dieser Rolle einer Schauspielerin zeigt sich ihr Künstlertum. Sie ist das Weib. Sie verstellt sich nicht als „Schauspielerin", sie hebt nur diese Linie im Typus Weib hervor, die Instinkte und Gefühle, die am stärksten in die Erscheinungswelt treten. Sie kann aber nicht vergessen, daß in jedem Menschen alle vorhanden sind, weil sie eben eine künstlerische Persönlichkeit, weil sie eben Lucie Höflich ist.

Ein einheitliches Kunstwerk schuf auch Jakob Tiedtke als Theaterdirektor. Einige Kritiker schrieben, so ein Theaterdirektor wäre unwahrscheinlich. Ja, meine Herren, aber Tiedtke war es nicht. Schließlich kann doch auch ein Theaterdirektor nicht andauernd huren oder Geschäfte machen. Er will sich doch gelegentlich eventuell ein Gefühlchen leisten dürfen. Und abgesehen von der kühnen Idee des Dichters: Tiedtke glaube ich diesen Menschen. Es ist doch nicht ausgeschlossen, daß jemand am Interesse am Theater Direktor wird. Was Tiedtke mit der nun schon des öfteren erwähnten einen Linie betonte. Man giebt diesem Könner leider nur „Episoden" zu spielen. Er weiß sich zu bescheiden. Und eine gute Schwarz-Weiß-Zeichnung ist kein geringeres Kunstwerk als ein Oelgemälde, und mehr als ein schlechtes.

Rudolf Blümner kämpft mit der Schwindsucht seiner Rollen, ein kräftiger Körper gegen die Blutlosigkeit der eingesetzten Lungen. Er weiß sich nicht zu bescheiden. Eine künstlerische Persönlichkeit, die sich im Drang zur Offenbarung seiner Fülle verzehrt. Und die Einheit verzerrt. Er spielt einen Regisseur. Auf zehn Worte hundert Nuancen. Ein Auskostenwollen der gegebenen Momente. Und jede Nuance seines Ichs ist stark genug, diese ein bewußte Linie zu zeichnen. Ohne Material geht es nicht in der Kunst. Blümner in solchen Rollen wirkt auf mich wie ein Maler, der alle Farben und kein Leinwand besitzt. Ich wünsche Ihnen, lieber Freund endlich die Rolle, die Ihrer künstlerischen Kraft zukommt.

Biensfeldt ist nur ein Talent. Er täuscht Fülle durch Buntheit vor. In jeder Szene ein andere, weil er niemand ist. Alles sehr talentvoll gemacht, aber nicht gestaltet. Er ißt zum Beispiel mit der Behaglichkeit des Großkaufmanns, dessen Gegner er darzustellen hat. Trotzdem nach dem Willen des Dichters seine Eßlust äußerster Unruhe entspringt. Biensfeldt hat aber mal gesehen, wie jemand komisch ist. Das kopiert er, man lacht und sein Erfolg ist da. Wenn zwei essen, ist es aber nicht dasselbe. Die photographische Wirkung versagt selten. Und Talente werden schneller herausgefunden, als Persönlichkeiten.

Die Talentlosen werden am Theater so verwertet, daß ihr Manko (meistens auch noch ein körperliches) als Eigenschaft gilt. Karl Kraus prägte für diese Herrschaften das schöne Wort: Defekt-schauspieler. Ein guter Regisseur kann mit ihnen die schönsten Effekte erzielen, wenn er ihnen die richtigen Plätze anweist. Im vorliegenden Fall spricht Herr Klein trocken, wie er ist. Als ob nicht Pathetisches auch gestaltet, Nüchternheit dargestellt werden muß. Wie Dummheit. Das kann Herr Liedtke nie begreifen.

Regie: Emil Geyer.

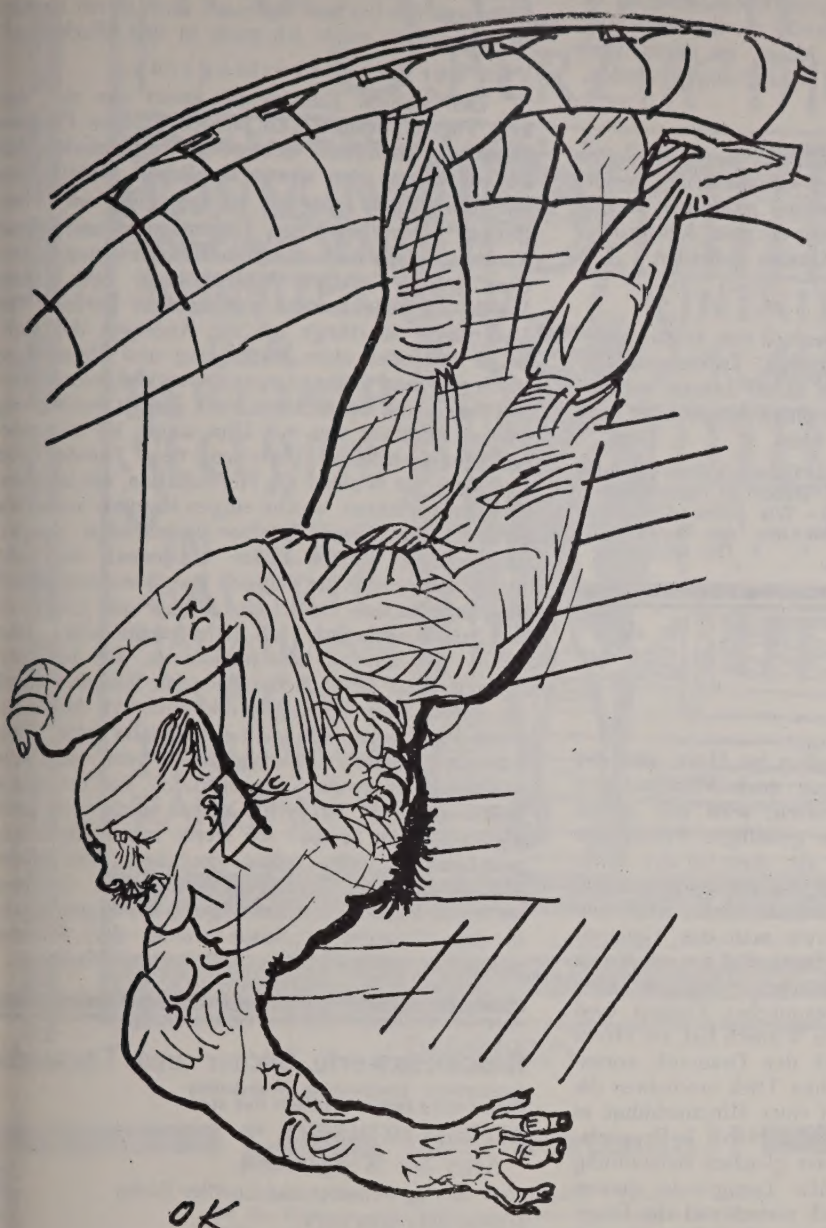
Ueber das Drama in der nächsten Nummer.

Herwarth Walden

Wintergarten

rchie A. Goodale

Gymnastische Evolutionen im Riesenreifen



nquevalli, der Jongleur

Er soll nicht täglich harte Eisenkugeln mit dem opfe fangen, weil es auch uns wehtut. Aber dieser ehund, fast japanischer Nervendompteur, hat das efühl der Schwere verloren und kehrt sich trostlos n unserm Entsetzen ab und fängt harte Kugeln.

he eagle and the girl

Das arme kleine girl (dieses unschuldigste Wort be ich für das Kind erfunden) wird von einem ossen weissen Adler in die Luft getragen und keiner n den zehntausend hinaufglotzenden Gentlemen tert und weint wie ich, obwohl es ganz finster ist. e singt glockenhell.

he 12 Sunshine girls

Ein ermattender, linder Schnürlregen von süssen eichen Aermchen und Beinen. Zwölf keusche ädschenhosen flattern im Wind. Der englische ohllaut der lispelnden twelve Sunshine girls ist ein völfstimmiger Dankgesang für die Erhaltung der ngfrauen. Ich war der einzige, der es heraushörte.

Oskar Kokoschka

yrik-Abende

Vor einer Anzahl Wochen gastierte bei den erliner Freistudenten (sympathischen jungen Her-n) der Episodier Reinhardts, Herr Hartau. Er las neuere deutsche Lyrik, untermischt mit sanftem Börsengeklingel eines unberufenen Felix Josky. Dies war allenfalls verzeihlich; unverzeihlich war, daß er Hofmannsthals „Vorfrühling" als ein Mime hinlegte, zarte Worte durch dicke dramatische Nüancen zerklüftete, daß er gräßlich gebärdenzuckte, schwitzend.

Dienstag, bei Cassirer, empfand ich: endlich nun ist ein Mensch da, der unserm Ohr die großen Dichter vermitteln kann, der Worte wunderhohe Füger in diesen schönen Tagen. Armin Wassermann hat fast keine Technik, er verschluckt halbbetonte Silben, gelegentlich bayert er noch, er gerät, wo sein Pathos schreit, ins Krächzen —: aber er weiß, was ein Gedicht ist, was ein flamingöider Assoziationentanz der Lasker-Schüler, was ein feuerflüssiges Brausen Nietzsches, was eine heilig-dröhnende Nachthymne des Stefan George ist. Er zerhackt nicht die Gestaltungen in Verständlichkeiten und Effekte, er gibt Rhythmengebilde, gleichmäßig Schwebendes, Einheiten. Bei geschlossenen Augen geschah mir, daß drei, vier geliebte Schöpfungen, „Weltgeheimnis", „Der Herr der Insel", Wunder des „Algabal", täglich stumm gelesen — gebetet — groß und fürstlich zu Klang wurden...

Hartaue als Vorleser sind virtuos und kitschen; Wassermann ist der Vollendung sehr fern, kredenzt aber Kunst. Er kultiviere sich; er ist eine Hoffnung.

(Fräulein Hilde Laßwitz, ein blondes Kind, mohnrot eingemullt, lieb, auf den Brettern gewiß eine entzückende Naive, las ohne viel Ahnung Verse von Rilke und Dehmel.)

K. H.

In der Morgenfrühe

Von Else Lasker-Schüler

Ich gehe an Mandelbäumen vorbei, aber die blühen in den Gärten fremder Häuser und die Fenster sind noch geschlossen hinter Spitzengeweben. Ich bin unendlich müde, gewohnheitsmäßig bewegen sich meine Füße vorwärts, Maschinen sind es und sie müßten eigentlich unverhüllt in blauen Sandalen gehen, denn sie sind von goldzagem Wandel, wie die Sonne, die aufstieg. Ich kenne die Menschen nicht, die mir begegnen, ich weiche ihrem Dünkel aus und ich brauchte nur meinen grauen Mantel abzulegen, um König zu sein. Ich bin unendlich müde, ich glaube, ich bin im tiefsten Leben erkrankt, aber die Vorübergehenden merken es nicht, sie heben auf, was lärmend auf den Straßen liegt, aber sie hören nicht das schmerzliche Murmeln, das tötliche Verrauschen einer Seele. Da liegt ein Nachtfalter vor mir — er stirbt — wie dürftig seine Flügel sind, ein Lumpenhändler war es, ein Vagabund, der sich nachts auf den Straßen herumtrieb und am Feuerrausch der Lampen endete. Er stirbt — ich trete ihn tot. Ich denke an ihn — wenn es für ihn doch einen Himmel, einen blauen Strand gäbe — er würde dort ein schöner Schmetterling sein. Ich bin unendlich müde — wenn ich nun auch eines Morgens so daliege, wie der graubraune Strolch — welcher Fuß würde mich zertreten. Es kommen Männer an mir vorbei in weißen Sportschuhen und Frauen schreiten hastig über den Damm. Ich mag diese Frauen nicht im Ornat, derbgewordene Philisterinnen sind sie — was wissen sie von der Knabenzeit. Aber das kleine Mädchen mit der Bubenbluse, es wird mich übermütig zertreten im Scherzwort, im Frühlingslachen. Ich bin unendlich müde und es beginnt der rücksichtslose Tag. Der Mann aus Glas mit der Vollstreckungsmappe unterm Arm wartet vor der Haustür auf mich, heute klebt er die Siegel. Ich muß ihn zart am Henkel fassen — so ganz vorsichtig, liebevoll, daß er nur keinen Sprung bekommt. Draußen an dem fremden Hause blühen die Mandelbäume: der Falter ist tot, ich vergaß ihn vom Weg in einen der Gärten zu werfen.

Eine Predigt

Geliebteste!

Ich will zu Euch sprechen heute von der Herrlichkeit und der Größe des Priesters, ihr Jungfrauen. Meiner Betrachtung will ich das Wort des hochehrwürdigen Fürstbischofs Katschthaler von Salzburg zu Grunde legen, wie es in dessen Hirtenbrief vom Jahre 1905 also lautet:

> Wo ist im Himmel eine solche Macht, wie die des katholischen Priesters? Bei der Mutter Gottes? Einmal hat Maria das göttliche Kind zur Welt gebracht! Und sehet, der Priester tut dies nicht einmal, sondern hundert- und tausendmal, so oft er zelebriert. Geliebteste, habt ihr jemals bedacht, welche Gewalt hiermit den Priestern, und wieder nur den katholischen Priestern, gegeben wird? Ihnen hat Jesus Christus das Recht über seine heilige Menschheit übertragen, ihnen gleichsam Gewalt über seinen Leib gegeben. . . . . Christus, der eingeborene Sohn Gottes des Vaters, durch den Himmel und Erde geschaffen sind, der das ganze Weltall trägt, ist dem katholischen Priester hierin zu Willen. — Amen.

O, Geliebte, Christus selbst hat dem katholischen Priester Gewalt gegeben über seinen göttlichen Leib, über sein Fleisch und Blut; sollte nicht da auch ihr ihm mit Freuden alles geben, was ihr seid und was ihr habt? Ich will euch warnen in Liebe, ihr Jungfrauen, auf daß ihr nicht in unrechtes Tun verfallet gegen die Vertreter des Herrn auf Erden, auf daß ihr nicht gestrafet werdet, wie das Dienstmädchen von Kalbermoor und wie die Köchin von Ganacker. Wenn euch je das hohe Glück zu teil werden sollte, als Köchin die geweihte Schwelle eines Pfarrhauses überschreiten zu dürfen, o so seid eingedenk des Wortes: Was ihr dem Priester getan, das habt ihr Gott getan! Trachtet danach, eures hochwürdigen Gebieters Leib mit jedem Tage aufs neue mit gut und kräftig Essen und Trinken zu versorgen. O Geliebte, der Lohn wird nicht ausbleiben. Ueber ein Kleines wird der Gebieter an euer Kämmerlein klopfen und sprechen: „Steh auf von deinem einsamen, harten Lager,

Jungfrau Pelagia, und folge mir!“ — Geliebteste, dann seid nicht töricht, stehet auf, gießet Oel auf eure Lampe und folget ihm. Er wird euch in sein trauliches Schlafgemach geleiten und euch zum Dank für eure Fürsorge, die ihr ihm angedeihen ließet, die Erlaubnis geben, sein weiches, warmes Bett mit ihm zu teilen. Und muß es nicht köstlich für euch sein, dem ungestümen Drängen seiner Dankbarkeit willig nachzugeben und ihm freudig euer Blümchen zum Opfer zu bringen — denn was ihr ihm getan, das habt ihr Gott getan —? Und wenn ihr aber über ein Kleines eines Knäbleins genesen solltet und ihr entdecktet an ihm das gleiche Muttermal, wie es der geweihte Vater an verschwiegener Stelle trägt, o sagt, muß euch das nicht mit eitel Jubel und Glück erfüllen? — Und Geliebte, wenn dann der Herr Pfarrer spricht: „Gehe von mir, ledige Pelagia,“ solltet ihr dann nicht gehorsam sein, wo ihr durch ihn so reich beschenkt wurdet? O, dann gehet hin in Frieden und verschließt das euch widerfahrene Glück tief im Herzen und behaltet es für euch. So ihr es aber ausplaudert, werdet ihr jäh aus euerem Paradiese vertrieben werden und Gott der Herr wird euch schon hier auf Erden mit sechs bis zehn Monaten Gefängnis strafen, sintemalen ihr euch des Vertrauens und der Liebe, die der hochwürdige Herr um euer selbst willen verschwendete, unwürdig zeigtet.

Und nun vernehmt zum Schluß, was der hochehrwürdige Herr Fürstbischof Katschthaler in seinem Hirtenbrief vom Jahre 1905 weiter über den Priester sagt und was ferner in einem „Schutzengelbrief“ von 1908 darüber geschrieben steht:

> Und wenn ihr an einem Priester etwas wirklich Tadelnswertes findet, was sollt ihr tun? Wie die Feinde unserer heiligen Kirche es machen? Es ausposaunen, vergrössern, generalisieren? Geliebteste, bleiben auch nicht im unheiligen Priester diese Gewalten? Ihr wisst es alle, Gott hat es in seiner Weisheit und Güte so eingerichtet, dass auch dann die heiligen Sakramente gültig sind, wenn das Leben des Priesters kein heiliges ist.
>
> Fluch solchen Lippen, die eine heimliche Sünde des Priesters ans Licht ziehen oder auch ein schweres Aergernis desselben anderen mitteilen! — Hingegen sorgt gut für sein leibliches Wohl, seid pünktlich im Zahlen der Gebühren und Lasten! Was ihr ihm vorenthaltet, das verweigert ihr Gott selbst, dessen Stellvertreter er ja ist.

O, Geliebte, tuet also und gedenket der warnenden Exempel von Kalbermoor und Ganacker!

C. O.—E.

Dem deutsche Schriftstellers

Die folgenden, durchaus ernstgemeinten Buchbesprechungen entnehmen wir der Zeitschrift „Die Feder“, Halbmonatsschrift für die deutschen Schriftsteller und Journalisten.

Wir fussen uns

Dr. Bergmann, Lebenskraft—Heilkraft. Berlin, Priber u. Lammers. — Der Verfasser fußt seine Ratschläge auf der Ansicht, daß durch die Lebenskraft jeder seine Krankheit selbst heilen kann, daß es ein untrügliches Mittel zur Erkennung der Krankheiten gebe und daß die Homöopathie diesen Standpunkt allein vertrete.

Man spricht mit

A. F. Seligmann, Kunst und Künstler. Gesammelte Aufsätze. Carl Konegen, Wien. 4.50 M. — Wer dies Buch auch nur flüchtig durchgelesen hat, kann schon über moderne Kunst, zu deren Verständnis auch die Vorläufer herangezogen werden, mitsprechen.

Keinen gedankenlosen Unsinn

Oskar Wilde, Weisheiten. Globusverlag, Berlin. — Eine von den zwei oder drei modernen Aphorismensammlungen, die durchweg gute Aussprüche und keinen gedankenlosen Unsinn enthalten.

Nutzen

Grazians Handorakel. Deutsch von Arthur Schopenhauer. Alfred Kröner, Leipzig. Taschenausgabe 1 M. — Wenn auch manche dieser Lehren veraltet sind, so bilden sie dennoch einen Schatz, aus dem man mit Nutzen schöpfen kann. Trust

Die Kritiken sind bis auf die Ueberschriften geistiges Eigentum des Verfassers und stehen im redaktionellen Teil der erwähnten Zeitschrift. Wir bitten den Autor um Namensnennung, damit wir ihm das Nachdruckshonorar überweisen können. Die Redaktion

Erlebnisse

Tanagra

Die Tageskritikaster stoßen ins Horn, und der Besuch des Lunaparks, eben noch Monopol des Vorstädters und Radauproleten, wird mit einem Schlage oder zwei Strichen geheiligte Pflicht des Kunstfreundes. Ich winke ab; dies ist der dritte Strich; Halensee mag wieder zu sich kommen. Nachdem man sich auf der Riesenrutschbahn nicht hinreichend vergnügt hat, betrete man das Tanagratheater und rutsche weiter. Das Lokal hat mit Kunst so viel zu tun, wie der kleine Jakobsohn. Eine Pantomime von derart erstaunlicher Fadheit wird vorgeführt, daß man nur den Wunsch hat, sie Herrn J. Papperla-Bab als Gipfel der Dramatik vorzuführen. Durch einen optischen Trick erscheinen die Akteure der Pantomime auf einer Miniaturbühne in Zentimetergröße und empfehlen Herrn J. Papperla-Bab angelegentlich, sich einer gleichen Behandlung zu unterziehen. Ich begrüße Tanagra in diesem Hinblick; möge es vorbildlich wirken und alle Dinge auf ihr richtiges Maß reduzieren. Zum Beispiel auch die neuen Häuser am Kurfürstendamm, die sich als Buchschmuck vorzüglich ausmachen werden. Oder die aufgeblasene „Neue Rundschau“, die man kläglich am Wege weinen sehen wird, als lahmes Literatur-Dozentchen, das allmonatlich Bildung für 2,50 Mark verzapfen muß. Eine geistreiche Erfindung, dieses Tanagraprinzip. Am letzten Sonnabend aber sagte ich wehmütig zu mir: „Um die Kunst ist es etwas eigenes: sofern sie nicht langweilt, ist sie lächerlich; und sofern sie nicht lächerlich ist, macht sie krank. Höre ich Musik von Richard Strauß, so bekomme ich eine Mittelohrentzündung, gehe ich zu Herrn Reinhardt ins Theater, so schlafe ich ein und komme um meine Nachtruhe; und hier werde ich mir eine Bindehautentzündung zuziehen.“ Ich wußte mir keinen Rat. Da ich keine Zeitungskritik bei mir hatte, um mich durch Lachen zu erleichtern, setzte ich mich in den Wackeltopf.

Von der Lebensverlängerung

Den wahren Kunstgenuß kennt nur der, der kein Theater besucht. Zu meinen größten Freuden gehört die abendliche Lektüre der Litfaßsäulen. Ich lese alles, von den streng sachlichen Mitteilungen der Königlichen Oper bis zu dem „i[illegible]“ im Leben Berlins“, dem herrlichen Uniontheater und grand Kientopp, nach meiner festen Ueberzeugung neben dem Kaiser Friedrich-Museum und dem Zirkus Busch das bedeutendste Kunstinstitut Berlins. Mit Vergnügen überfliege ich die Anzeigen der Ballokale mit oder ohne Weinzwang und überschlage rasch an Hand meiner Logarithmentafel, wieviel Gonokokken und Spirochäten dort meiner beutegierig warten. Endlich um ¾8 Uhr wähle ich mir vorsichtigerweise einen Platz vor dem Theater. Ich betrachte mit Wollust die Herrschaften, die in Automobilen vorfahren, weiche eiligen Kommis aus, reiße entzückt die Türen auf vor keuchenden Zuspätkommenden. Billige Plätze bekommen sie nicht und sehen werden sie von den teuren wahrscheinlich das linke untere Drittel der Bühne mit Einschluß des Souffleurkastens. Ich ziehe meine Uhr: Jetzt ist es ¼9; um elf Uhr ist es aus. Ich bin jetzt so weit. Das heißt: ich habe plus fünfzehn Mark für einen Sitz. Ich zahle nie unter 15 Mark für einen Platz, wenn ich nicht ins Theater gehe. Drei Stunden meines unsterblichen Lebens sind gewonnen. Der große Teppich-Ruden, der ermäßigte Billets verkauft, ist nichts gegen mich. Ich gehe wieder auf die Straße. Ich werde meine Gedanken propagieren: völlig gratis Freibillets zum Nichtbesuch sämtlicher Theater zu verschenken. Gründen wir einen Bund: „Zur Beseitigung der Feuersgefahr in den Theatern“. „Schon wieder drei Stunden gerettettet, gerettettet!“ Minimax

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

ALFRED MOMBERT
Aeon der Weltgesuchte
Verlag Schuster und Loeffler Berlin

JOHN BECKFORD
Vathek / Roman
Verlag Julius Zeitler Leipzig

CHARLES BAUDELAIRE
Briefe 1841—1866 / Deutsch von August Förster
Verlag J. C. C. Bruns / Minden i. W.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Lesen und staunen!!

Um unseren Sicherheits-Rasierapparat „Romileti", welcher alle bis dato auf den Markt gebrachten Rasierapparate **übertrifft,** schnell in allen Kreisen einzuführen, haben wir uns entschlossen

5000 Stück zum Selbstkostenpreise v. Mk. 6– (statt Mk. 15–)

zu liefern.

Dieser Apparat ist aus dem **allerfeinsten Material** hergestellt, **schwer versilbert** und wird in **elegantem Leder-Etui** mit **12 vorzüglichen Schneiden** versandt.

Lassen Sie sich diese günstige Gelegenheit nicht entgehen!!

Beachten Sie die grossen Vorteile, die Ihnen ein **guter** Apparat bietet:

1. **Grosse Ersparnis an Zeit und Geld!** ::
2. **Stets sauber rasiert, da Schneiden und Kratzen vollständig ausgeschlossen!** ::
3. **Kein Warten beim Barbier!** ::
4. **Keine Ansteckungsgefahr, wie Bartflechten usw.!** ::
5. **Auf der Reise, auf See, im Manöver usw. unentbehrlich!**

30 mal benutzt, hat sich der Apparat bezahlt gemacht!

Die in jeder Beziehung **vorzüglichen** Messer besitzen einen derartigen durch ein spezielles Verfahren hergestellten Härtegrad, dass sie für den **stärksten Bart verwendbar** sind.

Bestellen Sie sofort, denn diese 5000 Rasier-Apparate werden infolge ihrer **noch niemals gebotenen Billigkeit** bald vergriffen sein.

Sie erhalten diesen **tadellosen** Rasier-Apparat gegen Nachnahme von **6,30 Mk. portofrei.** Wir richten nur die bescheidene Bitte an Sie, diesen Apparat in Ihrem werten Bekanntenkreise zu empfehlen.

Nach Absatz dieser 5000 Apparate kosten diese **15 Mark.**

Versandhaus chemischer und technischer Neuheiten Hans Fredrich

:: **Berlin SW. 68, Kochstrasse 72** ::

:: Verlag DER STURM ::

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde M 1— / Vorzugsdrucke (50 Stück) M 5 – nur direkt durch den Verlag -- DER STURM, Berlin-Halensee --

Verlag „Der Sturm"

Wir übernahmen in unsern Verlag

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstrasse 5

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: Nr. 305/6 ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

Aus dem Inhalt:
Schönebeckmesser ::
Die Kretensische Frage

ÜBERALL ERHÄLTLICH

DER DEMOKRAT

Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. G. Zepler
Charlottenburg Bismarckstr. 103

Museum Folkwang
Hagen i. W.
Gemälde-Ausstellung
von
Oskar Kokoschka

1. Eine **hervorragende Neuerscheinung auf dem Gebiete der Mädchenbildung** ist das Buch

„Brauchen wir noch Töchterpensionate?"

von Prof. D. Dr. Friedrich Zimmer. Preis **Mk. 2—**
Wichtig für Eltern **heranwachsender** Töchter, Pädagogen, Pensionats-Vorsteherinnen.

2. **„Die Knabenpensionate, deren Einrichtung, ihr inneres und äusseres Leben."** Von L. Daniel. Ein Ratgeber für Eltern und Pensionatsinhaber. **Mk. 1,80.**

3. **„Das Töchterpensionat"** ist die **einzige** Zeitschrift, die die Interessen der Vorsteherinnen vertritt. **7. Jahrgang.** Reichhaltiger Inhalt. **Aus der Praxis für die Praxis. Pro Halbjahr Mk. 2,50.**

Durch sämtliche Buchhdlg. oder direkt vom Verlag Dr. Paul Abel, Leipzig 10

Berufen Sie sich
bitte bei Einkäufen auf die Anzeigen dieser Zeitschrift

Auslieferung für Österreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Für den Buchhandel: M. Braunschweig Wien IX / Verantwortl. für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Soyka

Fritz Gurlitt / Hofkunsthandlung / Berlin W

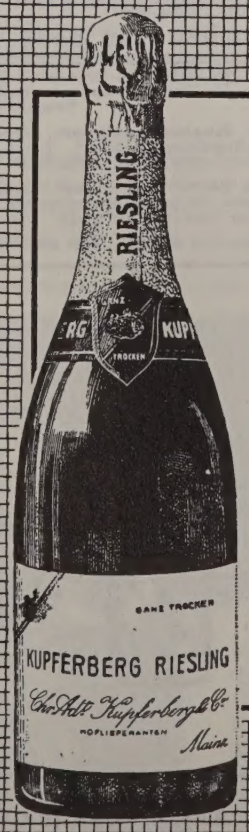
Potsdamerstrasse 113 Villa II

Ausstellung von deutschen Meisterwerken:

Böcklin ▫ Leibl ▫ Thoma ▫ Liebermann ▫ Trübner etc. etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet

KUPFERBERG RIESLING



Es ist nicht mehr als logisch, daß ein Stillwein, welcher schon als solcher unerreicht dasteht, als Sect seine höchste Vollkommenheit erlangen muß. —

Unsere neue Marke "Kupferberg Riesling" besteht aus hervorragenden Weinen der Riesling-Traube, welche allgemein als die edelste Traube der ganzen Welt anerkannt wird. Kein Land erzeugt Weißweine, welche sich annähernd mit unseren deutschen Riesling-Weinen messen könnten. —

Chr. Adt Kupferberg & Co
Hoflieferanten MAINZ Gegründet 1850

Ueber Bedeutung von "Riesling" gibt unsere neue Broschüre interessanten Aufschluß.

Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin